

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Natascha.

Novelle von Alexandrine von Holmblad.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Iwanowitsch sah bald, was er suchte: einen Gärtnerburschen mit einem Korbe voll blühender Blumen, den er hierher bestellt und der auf einer Bank neben seinem Korbe fest eingeschlafen war.

Natascha hatte am Eingange des Gottesackers einen einfachen Immortellenkranz gekauft.

Als sie die Blumenpracht, Rosen und Maiglöckchen, sah, wollte sie heiß in ihr auf vor Unmut bei dem Gedanken, daß Stepan Iwanowitsch ihr zumuten werde, mit diesen fremden Blumen des Pappas Grab zu schmücken. Aber er tat nichts dergleichen. Er nahm dem Knaben den Korb ab, trug denselben bis zur Grabstätte und streute am Fußende derselben die Blumen auf die Erde.

Natascha sah es und von Rührung erfaßt, warf sie sich nieder und legte nun selbst die Rosen und Maiglöckchen aufs Grab, immer wiederholend: „Hierher gehören sie, Ihre Blumen, hierher!“

Einen Augenblick hatte ihr Stepan Iwanowitsch zugeesehen und war dann plötzlich in die Knie gesunken, hatte mit den Händen das Gesicht bedeckt und war in ein trampfendes Weinen ausgebrochen.

Natascha stand ganz erschrocken neben ihm und konnte sich gar nicht erklären, was mit ihm vorging.

Sie legte ihm die Hand auf die Schulter und bat nachdrücklich: „Stepan Iwanowitsch, beruhigen Sie sich doch! Lieber Stepan Iwanowitsch, Sie dürfen sich nicht so aufregen!“

Endlich erhob er sich. Sein Gesicht war rot und verschwollen vom Weinen und das Haar lag ihm ganz wirr um die Stirn.

Er sah ganz verstört aus und hatte sich eigentlich recht unmännlich benommen, und doch sahen Nataschas Augen ihn so freundlich an, wie noch nie, und sie empfand mehr aufrichtige Zuneigung zu ihm, als je zuvor.

„Ich will Sie jetzt hier allein lassen“, sagte Stepan Iwanowitsch und verschwand hinter den Bäumen.

Eine halbe Stunde später schaute Natascha nach ihm aus und fand ihn auf einer Bank sitzend, von der man die Aussicht aufs Feld hat. Sie setzte sich neben ihn.

„Wie köstlich die Luft ist! Wie laut die Vögel singen! Wohl deshalb, weil es hier so still ist“, sagte Natascha.

Iwanowitsch nickte nur als Antwort.

„Es ist merkwürdig“, begann Natascha nach einer Weile, „daß der Frühling mich immer ganz besonders traurig macht, und er ist doch die aller schönste Jahreszeit. Gehen Sie Ihnen vielleicht auch so, Stepan Iwanowitsch?“

„Ja, oder nein, doch nicht — ich weiß nicht!“ sagte Stepan Iwanowitsch und sah vor sich nieder.

Natascha überlegte, ob sie ihn nach der Ursache seines ungewöhnlichen Betragens fragen sollte oder nicht. Sie war eben zu dem Entschluß gekommen, daß sie es tun wollte, da hob er den Kopf, rüttelte ein wenig weiter von ihr fort auf der Bank und sagte: „Ich habe Ihnen etwas zu sagen, Natalja Nikolajewna, etwas, das Sie sehr in Erstaunen setzen wird, — vielleicht wird es Sie sogar empören und beleidigen,

was weiß ich, aber ich kann es Ihnen nicht ersparen; denn sehen Sie — man ist elend — elend und denkt, daß man es ertragen kann, — aber dann kommt es über einen, daß man die Qual abschütteln will — um jeden Preis — so oder so — entweder noch elender werden oder —“

Stepan Iwanowitsch schwieg.

Natascha sah ihn mit weitgeöffneten Augen an und war bleibend bis in die Lippen.

„Was ist es denn, was Sie quält, Stepan Iwanowitsch, sagen Sie es doch um Gottes willen“, sagte sie leise.

„Natalja Nikolajewna, ich liebe Sie leidenschaftlich, bis zum Wahnsinn! Ich kann nichts dafür, bei Gott, ich habe dagegen gekämpft, Tag und Nacht, aber man kann sein Herz nicht in die Hand nehmen und erdrücken. Ich glaubte, man könnte es, aber man kann es nicht... Sehen Sie, das ist es, und nun wissen Sie es und können mich verachten oder auslachen, wie Sie wollen; denn ich weiß, in meinen Jahren ist es nicht angemessen, so zu fühlen, wie ich fühle — aber es ist nun einmal so mit mir!“

Stepan Iwanowitsch war an das entfernteste Ende der Bank gerückt und saß von Natascha abgewandt da.

Natascha hatte keinen Laut von sich gegeben. Sie war wie zur Bildsäule erstarrt.

Die Vögel zwitscherten in nächster Nähe, ein Pufhauch brachte den Duft der Faulbeerblüte mit sich, ein paar Kohlweißlinge gaukelten von einem Zweig zum andern und ein Müdenschwarm furrte im Sonnenschein.

Keines von beiden wußte, wie lange es dauerte, daß sie so da saßen und schwiegen.

Endlich sagte Natascha sehr leise: „Was ist es, das Sie wünschen, Stepan Iwanowitsch? Wollen Sie mich heiraten?“

„Ich weiß nicht, ob es nicht Sünde ist, an so etwas auch nur zu denken“, erwiderte Stepan Iwanowitsch ebenso leise.

„Davon ist jetzt nicht die Rede, sondern nur davon, ob Sie mich zur Frau wünschen... Ja oder nein, Stepan Iwanowitsch!“

Jetzt sprang Stepan Iwanowitsch auf und rief, die Hände erhebend, in flehendem Ton: „Sie dürfen mir keine Hoffnung machen, Natalja Nikolajewna, an Barmherzigkeit nicht!“

„Hier ist meine Hand“, sagte Natascha sehr ruhig, „ich bin die Ihre.“

Stepan Iwanowitsch taumelte eine Sekunde lang, dann setzte er sich zu Natascha und sah ihr ins Gesicht, besorgt, fragend, flehend.

Natascha ihrerseits hielt ihm noch immer die Hand hin und ein ganz schwaches Lächeln erschien um ihre Lippen. „Nun“, sagte sie.

Stepan Iwanowitsch stürzte vor ihr nieder. Er umfaßte ihre Knie, er lachte und weinte, sprach unzusammenhängendes Zeug und küßte ohne Aufhören Nataschas Hände, die von seinen Tränen ganz naß wurden.

„Stehen Sie auf, Stepan Iwanowitsch, setzen Sie sich, und lassen Sie uns ganz vernünftig über die Sache sprechen!“

Natascha hatte gut reden, sie hatte alle ihre Sinne beisammen, aber Stepan Iwanowitsch konnte sich noch lange nicht fassen.

Endlich gelang es ihm einigermaßen, und allmählich beichtete er Natascha ganz ausführlich alle seine Seelenmarter, seine Bedenken und seine grenzenlose Liebe.



Aufstieg eines deutschen Zeffelballons,
in dessen Korb eine Strobilurie gestellt wurde, um
feindliche Flieger zu täuschen.

Mitten in seinem Glückstaumel fiel ihm der entsetzliche Gedanke auf, daß Natascha in Übereilung gehandelt habe. Er beschwor sie, sich zu prüfen, ob sie nicht, vom Mitleid verführt, ihm „ja“ gesagt, ob sie glaube, ihn mit der Zeit lieb gewinnen zu können.

„Um Gottes willen bedenken Sie es noch und schiden Sie mich alten Narren fort, wenn Sie meinen, daß ich nicht imstande bin, Sie so glücklich zu machen, wie Sie es verdienen!“ rief Stepan Iwanowitsch in fast übermenschlicher Selbstverleugnung.

Ein Schatten flog über Nataschas Gesicht. Wie konnte der Mann ihr von Glück reden, da sie ja eben im Begriff war, auf dasselbe zu verzichten und ein Opfer zu bringen, das von vornherein sie alles dessen beraubte, was sie für ein Glück ansah!

Aber das durfte er nicht ahnen, sonst war es mit ihrem Opfer vorbei.

Sie lächelte ihn an und sagte freimütig: „Sie haben mich nicht so überrascht, als Sie meinen. Wir jungen Mädchen haben einen sechsten Sinn, der uns erraten läßt, was man für uns empfindet. Aber nun wollen wir doch zurück zu Papas Grab gehen, der soll zuerst erfahren, was wir verabredet haben.“

Natascha erhob sich und eilte mit raschen Schritten die grünen Gänge entlang, die zwischen den Gräbern schmale Straßen bilden.

Als sie das Kreuz auf dem Denkmal des Vaters sah, blieb sie plötzlich stehen.

„Stepan Iwanowitsch,“ sagte sie ihm die Hand reichend, „es wird Sie doch nicht verletzen, wenn ich Sie bitte, sich zu entfernen und mich hier allein zurückzulassen. Am Abend sehen wir uns ja, und dann kann Mama alles erfahren!“

Sie wandte sich ab und lief den ganzen Weg, der zur Grabstätte führte.

Dort warf sie sich mit einem Aufschrei und ausgebreiteten Armen über den Grabhügel.

„Papa, Papa!“ rief sie, „bist du jetzt zufrieden?! Deine Ehre ist gerettet. Ich habe alles, alles bezahlt, nicht wahr? — Ich bin doch ebensoviel wert wie die Hunderte von Rubeln, die Stepan Iwanowitsch an uns gewandt? Und ich bin so jung, und ich hätte gern das Glück kennen gelernt, von dem alle reden, — die Liebe, — und im Herbst kommt Wladimir zurück — aber einerlei, ich werfe alles hin, für dich, Papa, — ich bezahle alles!“

Ein krampfhaftes Schluchzen schüttelte Natascha und währte so lange, bis sie völlig erschöpft sich endlich erhob und sich auf die kleine Bank am Grabe setzte.

Nun war es also geschehen. . . . Sie hatte getan, wozu ihr Ehrgefühl, ihr verletzter Stolz, ihr angeborener Hochmut sie unabwiesbar drängte. Sie glaubte zu fühlen, daß ihr eine Last abgenommen sei, die sie alle diese Jahre bedrückte. Eine starre Ruhe war plötzlich in ihr Herz gekommen, und sie war überzeugt, daß nun alle quälenden Gedanken, alle Zweifel und verführerischen Hoffnungen ihr fern bleiben mußten. Jetzt war es ja entschieden. Jetzt

konnte nichts mehr geändert werden. — Sie versuchte sich das Leben an der Seite des Stepan Iwanowitsch anzumalen. . . . Es würde vielleicht besser ausfallen, als sie sich jetzt vorstellen konnte. . . . Er war ja so gut, so rechtschaffen, und er liebte sie so sehr. Und die Hauptsache war: er hatte den Papa geliebt. Dieses gemeinsame Gefühl würde sie beide verbinden. Und dann schließlich, wie viele Tausende von jungen Mädchen heiraten ohne Liebe

aus allen möglichen Gründen, die lange nicht so schwerwiegen, wie der ihrige. Sie würde zeitlebens ein ruhiges Gemüt haben, — das ist doch viel, sehr viel. . . . Schließlich überfiel Natascha eine solche Erschöpfung, daß sie gar nichts Zusammenhängendes mehr dachte, sondern wie in einem Halbschlaf dasaß.

Sonne belästigte sie zuletzt. Sie stand auf, sich mit der Hand über die Stirn, bückte sich, um einen Kuß auf den Hügel zu drücken und ging.

In der Kirche des Friedhofs war der Gottesdienst noch nicht zu Ende. Sie trat in dieselbe ein und versuchte zu beten. Aber es war so leer, wie ausgebrannt, sie konnte weder beten noch beten. . . . Sie verließ leise die Kirche und schlug den Heimweg ein.

Am Abend erschien Stepan Iwanowitsch warb in aller Form bei Lydia Petrowna Nataschas Hand.

Lydia Petrowna war in tausend Angewandtheit während Stepan Iwanowitsch sprach. Sie glaubte ganz bestimmt zu wissen, daß Natascha ihn annehmen würde. . . . Es wäre natürlich ein großes Glück für sie, Stepan Iwanowitsch zu heiraten, aber das Mädchen war ja viel zu eigenwillig, als daß sie vernünftigem Zureden hör schenken sollte, und aus eigenem Willen und Willen würde sie ja wohl nicht in die Heirat willigen.

Lydia Petrowna räusperte sich eben, um so diplomatisch als möglich Stepan Iwanowitsch einen Wink zu geben, daß er möglichst noch nicht mit Natascha über die Sache reden solle, sondern das ihr überlassen, als sie in das grenzenloseste Ersäumen verfallen würde durch seine ruhige Angabe, daß er und Natascha bereits einig seien, und um ihren Segen bäten?

„Wie?“ rief Lydia Petrowna im Glauben, nicht recht gehört zu haben. „Sie haben Natascha selbst gefragt und sie hat eine Antwort gegeben?“

„Ja Lydia Petrowna, so ist es“, erwiderte Stepan Iwanowitsch. „Es wundert Sie das, wie ich sehe, aber ich versichere Sie, ich habe es aus eigenem Antrieb getan. Ich habe sie nicht zu bereuen gesucht, nur einfach gefragt, ob sie sich entschließen könnte, mit mir zu heiraten und sie hat gleich eingewilligt!“

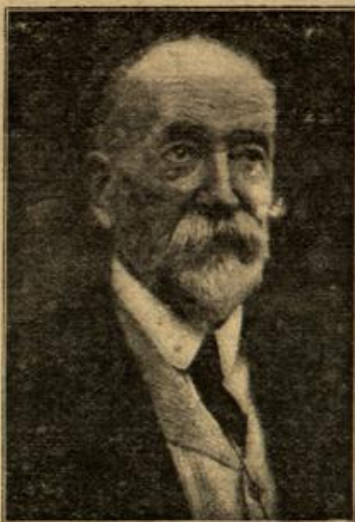
Stepan Iwanowitsch strahlte förmlich mit Glück, als er diesen wahrheitsgetreuen Bericht ablegte.

Lydia Petrowna schüttelte den Kopf. Sie konnte sich nicht gar nicht fassen. Natascha sollte wirklich, Stepan Iwanowitsch heiraten wollen, für sie scheinbar nie leidenschaftlich abgelehnt, während sie mitunter so wegwerfend begegnete, daß sie, Lydia Petrowna, ihre blauen Augen darüber gerötet hatte. Wie ging das? Und den ganzen Tag über hatte ihr Natascha auch nicht ein Wort davon gesagt! Wie konnte das alles zu verstehen sein?

In diesem Augenblick trat Natascha ins Zimmer, ging auf die Mutter zu, gab ihr einen Kuß und sagte in einem kommen ruhigem Ton:

„Ich sehe, Mama, Stepan Iwanowitsch hat dir schon gesagt, daß wir uns heiraten wollen!“

Nun mußte Lydia Petrowna daran glauben. Es folgten alle üblichen Umarmungen. Lydia Petrowna zerfloß dabei in Tränen. Dann ließ sie die anderen Kinder rufen. Nolja wurde blutrot, als er die Nachricht hörte, warf sich der Schwester an den Hals und tuschelte ihr ins Ohr, daß sie unrecht tue und sich noch



Professor Dr. August v. Froberg.
(Mit Text.)



Orgelerfag aus Papier. (Mit Text.)

wertvolle
des Gen
überfiel
sammen
dafür.
auf,
hte sich
zu dri

der Go
t in die
s war in
eder de
Kirche

owitsch
rown

id Ang
Sie gla
cha ihn
ein pr
u heira
nwillig
ureden
em We
ht in

natisch
daß er
le, son

nen ver
cha befi

echt gem
e hat men

anowitsch
e Sie me

u bereite
nte, tat

anowitsch
nlich

er die
neue

owna
n St

lich we
en. er

witsch,
anowitsch

len, für
die le

Güte
nt, hüb

unter
egegnom

Beitrag
gen de

gewo
g das

gen über
Nata

Wilde
Wie

stehen
agen

ns Bräut
die Wils

er einen
in und

am Tag
agt, muß



Deutsche für die Landung auf Oesel bestimmte Truppen gehen im Heimathafen an Bord eines Truppentransportdampfers. Phot. Bild- und Filmamt.

nen veranlassen sollte. Natafcha lächelte, küßte ihn und flüsterte ihm zu, er solle ruhig sein können, sie wäre zufrieden und alles in Ordnung.

Natinka sah beständig von Natafcha zu Stepan Iwanowitsch hin und her, und brachte endlich die Äußerung hervor, daß sie sich nicht ganz dem Bräutigam ganz anders vorgestellt habe. Stepan Iwanowitsch versprach, sein möglichstes zu tun, um ihrem Ideal ähnlicher zu werden. Man lachte ein wenig, aber im ganzen herrschte eine gedrückte Stimmung, und die sonst bei ähnlichen Gelegenheiten bereiten erblühende Freude wollte nicht aufkommen. Prastowja trat zu Natafcha und sagte in schlichter Würde: „Komm her, mein Kind, damit ich dich segne mit diesen meinen Händen, auf denen ich dich getragen habe.“

In diesem Augenblick war die Greisin nicht Dienerin, sondern ein Familienglied, das sein Recht der Teilnahme beanspruchte. Vor dem Schlafengehen schlich sich die Alte nochmals zu Natafcha und überschüttete diese mit Lob und Anerkennung über ihre Handlungsweise und mit guten Prophezeiungen.

Natafcha unterbrach den Redeschwall der Alten mit der Frage: „Glaubst du wirklich, daß mein Papa sich über mein Herz darüber freuen werde, daß ich Stepan Iwanowitsch heirate?“

„Freilich, freilich, mein Kindchen,“ beteuerte Prastowja, „und gewiß sieht er gegen dem Himmel herab und betet dich dafür, wie sollte er nicht!“

„Nun, dann ist es gut!“ sagte Natafcha aufleuchtend, „aber verlaß mich jetzt, Prastowja, denn ich bin todmüde und möchte schlafen.“

Stepan Iwanowitsch war ein äußerst süßamer Bräutigam. Er durfte Natafcha keine Geschenke bringen, ihr keinen Kuß geben und nicht öfter oder früher als am Tage erscheinen, als es nötig war.

Er tat oder unterließ alles, was seine Braut von ihm verlangte. Er befand sich in einem permanenten Glücksrausch und war dennoch nicht ganz zurech-

nungsfähig allem gegenüber, was nicht „Natafcha“ hieß oder auf sie Bezug hatte.

Als er aber in äußerster Schüchternheit einmal anzudeuten wagte, daß die Hochzeit am 1. Juni stattfinden könnte, wenn es Natafcha recht wäre, sagte diese ein wenig schnippisch: „Warum nicht im Mai? Sind Sie denn aber gläubig, Stepan Iwanowitsch? Und meinen Sie vielleicht, daß wir, wenn wir im Mai heiraten, uns nach dem russischen Volksglauben täglich zanken werden?“

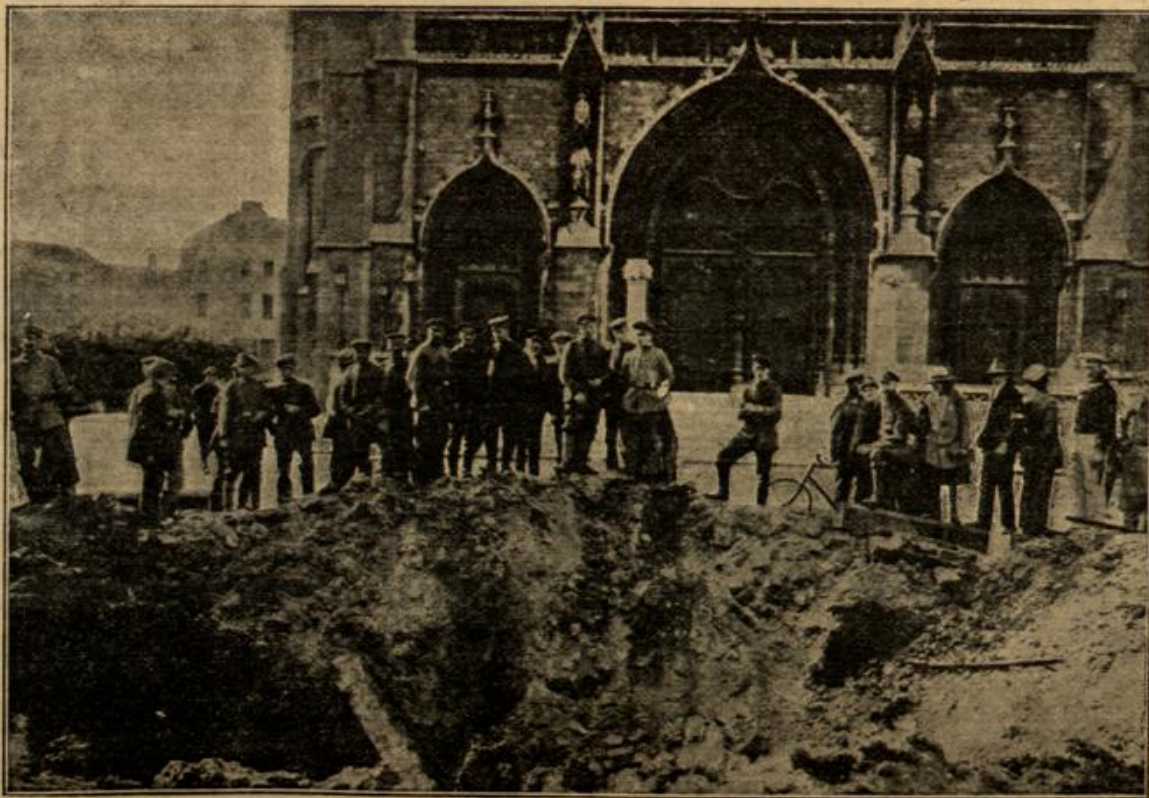
Stepan Iwanowitsch brauste es in den Ohren bei dieser Antwort Natafchas. Er glaubte erst an einen Scherz ihrerseits, aber auf seine Anfrage erwiderte Natafcha in auffallender und nicht ganz korrekter Offenheit: „Je eher die Trauung ist, desto lieber ist es mir. Ein Brautstand ist etwas so Dummes, finde ich!“

Stepan Iwanowitsch betrieb daraufhin alle Vorbereitungen zur Hochzeit mit wahren Feuereifer. Natafcha weigerte sich aufs entschiedenste, sich eine Aussteuer, welche die Mutter ihr nicht geben konnte, von Stepan Iwanowitsch schenken zu lassen.

„Ich komme zu Ihnen wie ich gehe und stehe. Wenn ich Ihre Frau bin, können Sie mir alles Nötige anschaffen, aber früher nicht“, wiederholte Natafcha immer wieder.

Somit fehlte von ihrer Seite der Aufenthalt, den eine nicht rechtzeitig fertiggestellte Aussteuer oft gibt.

Iwanowitsch hatte Anfang Mai ein Landhaus in Krestowsky gemietet. Im oberen Stockwerk sollte das junge Paar wohnen, in dem unteren die Familie Sinizina. Das Haus lag wunderhübsch, unter Tannen, nur durch das dazu gehörige Gärtchen vom Fluß, einem Arm der Newa, getrennt. Stepan Iwanowitsch ließ alles auf seine Kosten herrichten, die Fensterrahmen und Dielen mit frischer Ölfarbe streichen, neue Tapeten legen. Die Zimmer oben mußte einer der bestrenommierten Tapezierer Petersburgs einrichten. Einfache, aber bequeme mit hellem Kattun überzogene Möbel wurden angeschafft, die Fenster mit leichten Spitzengardinen versehen, Blumenständer in alle Ecken gestellt und ein chinesisches Schränkchen mit den neuesten Romanen gefüllt. Kurz, Stepan Iwanowitsch und der Tapezierer taten, was sie konnten, und standen mitunter mitten im Zimmer, sich überallhin umschauend, ob nicht noch etwas zu beschaffen sei. Das wahrhaft Wohnliche und Anheimelnde indessen vermochten sie dennoch nicht hervorzuzaubern, — das kann nur eine weibliche Bewohnerin den Räumen verleihen. (Schluß folgt.)



Die planvolle Beschießung der Kathedrale von Ötende durch englische Schiffsgeschütze. (Mit Text.)

Unsere Bilder

Professor Dr. August v. Froriep, hervorragender Anatom, starb in Tübingen im Alter von 68 Jahren. Weit bekannt wurde er durch seine Forschungen über den Schädel Schillers in der Fürstengruft zu Weimar. Er wurde 1849 in Weimar geboren, studierte in Göttingen, Tübingen und Leipzig und wurde

Verrierbild.



Mutter, wo bist du?

1895 ordentlicher Professor für Anatomie in Tübingen und zugleich Direktor des Anatomischen Instituts. Von seinen Werken sind besonders die „Anatomie für Künstler“ und die „Entwicklungsge- schichte des Auges der Wirbeltiere“ hervorzuheben.

Orgelersatz aus Papier. Der deutsche Erfindungsreichtum hat nun auch zur Herstellung von Orgel- fassaden aus Papier geführt. Die erste Pa- pierorgel befindet sich in der Pfarrkirche zu Schirgiswalde, deren bronzene Orgelfas- sade zum Einschmel-

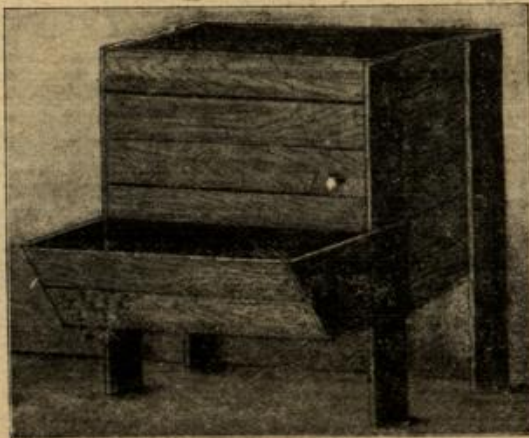
zen abgeliefert wurde. Es ist einem geschickten Handwerker gelungen, eine genaue Nachbildung der Orgel aus Papier herzustellen. Nachdem die Papierpfeifen einen Anstrich mit Aluminiumbronze erhalten haben, gleichen sie ganz der früheren Orgel, so daß die Gemeindeglieder das altgewohnte Orgelbild nicht entbehren müssen.

Die planvolle Beschädigung der Kathedrale von Ostende durch eng- lische Schiffschüsse. Mit der ihnen eigenen Unverfrorenheit wagen es die Engländer, die am 2. September erfolgte Beschädigung der Kathedrale von Ostende durch englische Schiffschüsse amtlich abzuleugnen, obwohl es unbestreitbar ist, daß ihre Monitore unter Feuerleitung englischer Flieger das mit belgischen Einwohnern gefüllte Gotteshaus während des Gottes- dienstes planvoll mit 38-cm-Schiffsgranaten beschossen haben. Die beiden ersten Granaten schlugen nahe bei der Kirche ein, während eine dritte nach Schußkorrektur durch die Flieger das südliche Querschiff zerkümmerte; das südliche Seitenportal wurde vollständig auf die Straße geworfen, ein Teil der Außenpfeiler getrennt und die schweren Quader aus dem Verbande gedrückt, so daß die Südseite der Kathedrale inzwischen wegen Einsturzge- fahr mit Notmauern gestützt werden mußte. Der Granattreffer hatte zur Folge, daß eine Anzahl Andächtiger sich in dem Gotteshaus stehend und verkrümmt in ihrem Blute wand, während die hilflosen Überlebenden von einer Panik erfaßt wurden. Die photographischen Aufnahmen dieser eng- lischen Schandtat bilden die treffendste Widerlegung des amtlichen englischen Ableugnungsversuchs. Die obenstehende Abbildung zeigt den gewaltigen Sprengtrichter einer englischen Schiffsgranate, durch deren Splitter un- mittelbar vor dem Haupteingang eine Anzahl der aus der Kirche stürzenden Frauen und Mädchen getötet und verwundet wurde.

Fürs Haus

Kiste zum Aufbewahren von Kartoffeln.

Die Zeit zur Einlagerung der Winterkartoffeln ist wieder gekommen, da wird ein erprobter Wink zur praktischen Aufbewahrung willkommen sein. Im Herbst 1916 wurden große Kar- toffelmengen auf Vorrat gekauft, aber oft mehr als ein Viertel davon gingen infolge un- zweckmäßiger La- gerung ungenützt zugrunde. Kartof- feln müssen trocken und dunkel aufbe- wahrt werden, am besten in einem trockenen, luftigen Keller. Man darf diese aber nicht di- rect auf den Erd- boden schütten, da sie sonst leicht fau- len. Praktisch ist es, sie in eine Kiste zu schütten, wie die Abbildung sie uns zeigt. Je nach der Kartoffelmenge ist diese Kiste größer oder kleiner zu wählen. Man löst von einer Kiste unten zwei Bretter oder bei breiteren Brettern



nur eines ab und bringt sodann an den Schmalseiten vier starke, lange Leisten an, deren überstehende Enden zugleich als Füße dienen, so daß die Kiste frei und luftig steht. Nun füllt man der Kiste vorne eine Art Mulde an, bestehend aus schrägem Boden, zwei kurzen Seitenbrettern und einer Vorderwand, die aus den losgelassenen Kistenbrettern gewonnen wird. Dieser Vorbau hat den Zweck, daß die zu unterst liegenden Kartoffeln immer zuerst verbraucht werden und die oberen Kartoffelschichten langsam nach- sinken können. So aufbewahrte Kartoffeln bleiben den ganzen Winter über gesund. Natürlich muß man den Keller an schönen sonnigen Tagen fleißig lüften, damit die aus den Kartoffeln aufsteigenden Dünste abzu- finden, und bei Frost die Kartoffeln durch Bedecken mit Tüchern vor dem Erfrieren schützen. Will man dem vorzeitigen Keimen vorbeugen, so schütte man die Kartoffeln auf eine Schicht Holzstroh oder schichte sie etwa 1 1/2 Meter hoch auf und bedecke sie 1/2 Meter dick mit Stroh, das erneuert werden muß, sobald es anfängt, feucht zu werden.

Allerlei

Begreifliches Interesse. Sträfling (zum Aufseher): „Entschul- digen Sie, jetzt wird alles zu Munition verarbeitet, wann werden denn meine Fenstergitter eingeschmolzen?“

Ein Sprengstoff ähnlich unserm Schießpulver scheint bereits im Alter- tum bekannt gewesen zu sein. Der römische Geschichtsschreiber Livius berich- tet, daß das Heer Hannibals bei seinem Zuge über die Alpen zur Erbnung der Wege, also zum Felsenabbrechen und -wegräumen, „acetum“ gebraucht habe. Acetum kann nun wohl nicht „Essig“ oder eine andere säurehaltige Flüssig- keit gewesen sein, sondern es wird sich um ein Gemisch pulverisierter Stoffe gehandelt haben, dessen Hauptbestandteil der „saure“ Salpeter war, das aber in seiner Zusammensetzung dem heutigen Sprengpulver (Schießpulver) ent- sprach. Die Bekanntschaft des „Acetum“ mag den Karthagern vielleicht aus Asien vermittelt worden sein, wo man sich in China und Indien des Schieß- pulvers zu Feuerwerkszwecken schon in alter Zeit bediente. P. H.

Gemeinnütziges

Goldrahmen staubt man mit einem Pinzel sorgfältig ab, wäscht sie mit kaltem Wasser und reibt sie sodann trocken. Vielfach wird auch emp- fohlen, Goldrahmen mit einer durchgeschnittenen saftigen Zwiebel ab- zureiben. Das Verfahren ist gut, aber der Geruch ist vielen Menschen lästig.

Kohlsträben vertragen vor dem Einwintern einen leichten Frost. Sie werden dadurch sogar schmackhafter und halten sich auch im Winter besser. Im schneereichen Winter hat man sie schon mit Erfolg ganz draußen gelassen.

Aus frischen Knochen gemachtes Schrot ist dem Wohlbefinden des Geflügels sehr dienlich und beeinflusst die Vegetätigkeit günstig. Dieses Schrot muß sofort verfüttert werden. Wahl! man getrocknete Knochen zu Schrot, so kann man dies längere Zeit aufbewahren. Auch dieses Schrot ist zur Hühnerfütterung geeignet.

Zahlenrätsel.

1	2	3
4	5	6
7	8	9

10	11	12
13	14	15
16	17	18

19	20	21
22	23	24
25	26	27

28	29	30
31	32	33
34	35	36

37	38	39
40	41	42
43	44	45

46	47	48
49	50	51
52	53	54

55	56	57
58	59	60
61	62	63

- 1) Weiblicher Vorname.
- 2) Römischer Feldherr.
- 3) Ein Fisch.
- 4) Nachtvogel.
- 5) Monatsname.
- 6) Nebenfluß der Donau.
- 7) Dichtungsart.
- 8) Männlicher Vorname.
- 9) Stadt in Württemberg.
- 10) Kanton in der Schweiz.
- 11) Stadt in Italien.
- 12) Deutscher Dofen.
- 13) Griechischer Philosoph.
- 14) Land in Amerika.
- 15) Weiblicher Vorname.
- 16) Ein Planet.

Die Zahlen sind den Buchstaben derart zu ordnen, daß Wörter von be- stehender Bedeutung ent- stehen. Nach richtiger Be- nennung die mittlere senkrechte Reihe abwärts gelesen ein wertvoller deutscher Erfindungs- Haus v. d. M.

Worträtsel.

Die Erste ist nicht wenig. Die Zweite ist nicht klein. Verapochen tut das Götter. Doch glaub' ihm nicht zu sehr. Fritz Guggenberger.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logographs: Palma, Palme. — Der Schatrab: Wein, Stod, Weinhold. Des Kryptogramms: Wasgenwald, Irkstan, Godesberg, Bedeutung, Götter, Breschen, Lavater, Perle, Brandenburg. — Was ist des Deutschen Vaterland.